

Die Geschichte der Burg wird in Beiträgen zur mittelalterlichen Anlage, zum neuzeitlichen Burgeschloss wie zum nationaldynastischen Denkmal des 19. Jahrhunderts an Hand von historischen Burgplänen wie Photographien so präzise wie kenntnisreich umrissen.

Im Anschluss wird der Aufstieg auch des schwäbischen Zweiges der Dynastie schlaglichtartig an Hand wichtiger Meilensteine beleuchtet; dem Referat der Ereignisgeschichte sind illustrierende Epochen und Zeitläufte charakterisierende Vignetten etwa zur Wapengeschichte, den Grablegen des Hauses oder schließlich auch zur modernen Unternehmensgruppe Fürst von Hohenzollern beigelegt. Trotz der glücklich vorangestellten Stammtafel der schwäbischen Hohenzollern ist allerdings gerade für diese Teilpartie eine fundierte Kenntnis der politischen Verwicklungen des »langen« 19. Jahrhunderts von Vorteil – die Geschichte des Deutschen Bundes wie des (preußisch-hohenzollerschen) Kaiserreiches bleibt stets im Hintergrund präsent.

Die abschließende Darstellung des Landes gerät so facettenreich wie Geographie und Geschichte des Territoriums: Die wechselnden politischen Konstellationen erfahren ebenso Berücksichtigung wie Religion, Infrastruktur, Bildung, Wirtschaft und Vereinsleben. Anhand der präzise charakterisierten, sachkundigen Miniaturen entsteht ein plastisches Bild des Landes und seiner neueren Geschichte. Gerade dieser letzte Teil des Kataloges stellt eindrucksvoll dar, wie sich ein eigentliches Hohenzollersches Selbstbewusstsein, eine eigene Identität der ursprünglich heterogenen Landesteile erst im Verlaufe des 19. Jahrhunderts herausbildete. Eine entscheidende Rolle spielten dabei die beiden Zweige des namengebenden Herrscherhauses, letztendlich auch der aufwändige Wiederaufbau der Burg, bis heute das Wahrzeichen der Region.

Trugenbergers Katalogband regt so sehr zum Lesen wie zum Entdecken an. Die Vorstellung der einzelnen Teilaspekte ist dabei fundiert und durchweg so lesbar wie lesenswert geschrieben. Trotz des mit etwa 140 kleinformatigen Seiten knappen Rahmens gelang eine großzügige Gestaltung, mit glücklicher Auswahl der Exponate bzw. Abbildungen: Gerade der Verzicht auf die ja thematisch liegenden »Postkartenbilder« von Land und Burg zu Gunsten charakteristischer, teils bisher unpublizierter Pläne, Dokumente und Erläuterungsgrafiken bietet selbst dem Kenner der Bau- oder Landesgeschichte Hohenzollerns wertvolle neue Einblicke.

*Christian Kayser*

HUBERTUS SEIBERT (HRSG.): Bayern und die Protestanten. Regensburg: Pustet 2017. 320 S. m. zahlr. farb. Abb. ISBN 978-3-7917-2867-4. Geb. € 34,95.

*siehe unter 5.: Reformation und Frühe Neuzeit*

JUDITH ROSEN: Heinrich Hahn. Arzt – Politiker – Gründer des Missionswerks *missio*. Paderborn: Schöningh 2017. 329 S. ISBN 978-3-506-78616-6. Kart. € 24,90.

Heinrich Hahn (1800–1882) gehörte zu den bedeutendsten Protagonisten der katholischen Erneuerungsbewegung Aachens im 19. Jahrhundert. Über Jahrzehnte hinweg verband der tiefgläubige, passionierte Mediziner seine breit gefächerte ärztliche Tätigkeit (S. 75–113) mit bemerkenswertem sozialem wie politischem Engagement und erwies sich dabei als geschickter Netzwerker (S. 194–202). So wirkte er unter anderem im sogenannten Caritaskreis um Luise Hensel (S. 164–171), im katholischen Vereinswesen (S. 174–194) und im Stadtrat seiner Heimatstadt (S. 241–249). Darüber hinaus waren ihm eine große Schreibfreude und ein publizistischer Eifer eigen, der keine Berührungsgänge

vor fachfremden, theologischen oder historischen Stoffen kannte. Neben medizinischen Schriften, von denen einige hochgelobt wurden (S. 74) und internationale Anerkennung fanden (S. 100), verfasste er eine fünfbändige Missionsgeschichte (S. 208) sowie Fragmente eines religiösen Traktates, das wertvolle Einblicke in die Denkwelten gerade entstehender linksrheinischer, katholischer Milieus gewährt (Quellenangaben, S. 310).

Der Facettenreichtum von Heinrich Hahns Wirken beeindruckt noch heute und eröffnet verschiedene mögliche Zugänge zu Person, Lebenswerk und Wirkungsgeschichte. Wie bei jeder Lebensbeschreibung spielt auch bei Judith Rosens Zugriff eine große Rolle, aus welcher Perspektive, in welcher Absicht und mit welcher Fragestellung das Leben Heinrich Hahns 135 Jahre nach seinem Tod und 70 Jahre nach Erscheinen der letzten Biographie (re-)konstruiert wurde.

Um es vorwegzunehmen, bei der aktuellen Hahn-Vita handelt es sich weniger um einen Beitrag zum Forschungsstand, als um eine Auftragsarbeit aus der Feder einer Althistorikerin mit biographischer Vorerfahrung, die einer klaren Interessenleitung unterliegt und auch nicht vorgibt, etwas Anderes zu sein (Vorwort, S. 5–9 u. Einführung, S. 20–24).

Die Offenlegung dieser Ausgangslage stellt die Rezensentin vor die Frage, wozu sie sich eigentlich äußern soll, zum historisch belastbaren Ertrag der Biographie oder dazu, in welcher Qualität die Autorin die Vorstellungen ihrer Auftraggeber umsetzt? Da beides seine Berechtigung hat und in diesem Fall nicht sauber voneinander getrennt werden kann, muss zunächst darauf eingegangen werden, unter welchen Prämissen Judith Rosens Arbeit entstand.

Auftraggeber war der Aachener Heinrich-Hahn-Verein, der im Wesentlichen zu dem Zweck gegründet wurde, das Seligsprechungsverfahren Heinrich Hahns zu unterstützen, das im Jahr 2000 eröffnet wurde. Dies nicht nur durch die aktive Pflege seines Andenkens in der Diözese Aachen, sondern auch durch die »zeitgemäße« (S. 5) biographische Aufarbeitung seiner Vita und der Bedeutsamkeit seines Wirkens für unsere Gegenwart.

Letztere bestehe aus Sicht des Schirmherrn des Heinrich-Hahn-Vereins, des emeritierten Bischofs Dr. Heinrich Mussinghoff, vor allem in der Gründung des Aachener Missionswerkes, das sich in seiner heutigen Gestalt als *missio* präsentiert (S. 6). Wie andere christliche Hilfswerke müsse *missio* sein dezidiert missionarisches Profil und seine Zukunftsfähigkeit heute gegen das Neutralitäts-Dogma der säkularen Gesellschaft behaupten (S. 9). Dies führe unabhängig vom Seligsprechungsverfahren zu einer selbstvergewissernden Rückschau in die Gründungsgeschichte von *missio* und auf die charismatische Gründergestalt Heinrich Hahns.

Vor diesem Hintergrund führt der Besuch der *missio*-Website »Visionen und Werte« (<https://www.missio-hilft.de/de/missio/visionen-werte/>) zu dem Schluss, dass Judith Rosen vor der Herausforderung stand, ein Hahn-Narrativ zu (re-)konstruieren, das den Leser auf die Lebenswirklichkeit und Anschlussfähigkeit christlicher Sendung, konkret auf die gegenwärtige Programmatik von *missio* lenken soll.

So ist es wohl kein Zufall, dass sie Hahns Vita an das Leitmotiv »Vision und Mission« koppelt (Kap. I., Vision und Mission, S. 15–24) und dem Thema »Mission – gestern und heute« einen eigenen Abschnitt widmet (S. 203–206).

Leider gelingt die praktische Umsetzung des Brückenschlags zwischen Vergangenheit und Gegenwart nur unvollkommen, da sich die Verfasserin bereits in der thematischen Einführung schwer darin tut, für den Leser aufzubereiten, was das Visionäre an Hahns caritativ-missionarischem Konzept war und welcher inneren Logik ihre Arbeit folgt. Die Überschriften der Abschnitte »Ein Bürger mit einer Vision« (Kap. 1.2, S. 18f.) und »Ein Katholik mit einer Mission« (Kap. 1.3., S. 19f.) wirken plakativ, weil der ihnen zugeordnete Text nur wenig Bezug zu ihrer Aussage herstellt.

Quellenkritik, methodische Überlegungen und die Formulierung von Erkenntniszielen fallen schmal aus und verbergen sich unter der Überschrift »Eine Begegnung mit Heinrich Hahn« (Kap. 1.4, S. 20–24). Judith Rosens dort platzierte Absichtserklärung, sie wolle sich mit Blick auf den »modernen Leser« dem »Menschen« Heinrich Hahn und dessen »Psyche« (S. 23) annähern, dabei gleichzeitig seinen »Hang zur Bewegung«, seine Berufung zum Dienst »an Gott und den Menschen auf den Wegen der Zeit« (S. 24) thematisieren, mutet bar vertiefender Erläuterungen konturlos an.

Hinsichtlich der eigentlichen Lebensbeschreibung war die Biographin ganz wesentlich auf die Relecture der Hahn-Rezeptionen ihrer Vorgänger angewiesen, von deren hagiographischem Charakter sie sich distanzieren will (S. 21). Dabei strukturiert sie ihr Vorgehen sowohl chronologisch als auch inhaltlich.

Beginnend mit Hahns Kindheit in den katholischen Lebenswelten Aachens unter französischer Herrschaft (Kap. II., Kindheit im Schatten von Aufruhr und Krieg, S. 25–49), beschreibt sie seinen familiären, akademischen und beruflichen Werdegang in der Restaurationszeit (Kap. III., Ein sanfter Charakter, S. 55–74; Kap. IV., Arzt aus Berufung, S. 75–114 und Kap. V., Die Frauen an seiner Seite – Barbara Kántzeler und ihre Töchter, S. 150–156); sein kulturkämpferisches, caritatives und missionarisches Wirken zwischen Lebensmitte und Lebensabend (Kap. VI., Glaube macht mobil – Der »Netzwerker«, S. 157–202; Kap. VII., Glaube geht aus sich heraus – Der Missionar, S. 203–240 sowie Kap. VIII., Glaube setzt sich ein – Der Politiker, S. 241–272) und fragt schließlich danach, welche Spuren Heinrich Hahn hinterließ (Kap. IX., Glaube hinterlässt Spuren – ein Heiliger?, S. 273–303). Am Ende überlässt es Judith Rosen dem Leser, ob und inwieweit er ihren Protagonisten als Heiligen sehen will und dem Urenkel Hahns, sich in einem Nachwort (S. 325–329) zu dieser Frage zu äußern.

Dennoch konnte sie der Versuchung, Heinrich Hahn durch die Augen der älteren Biographen zu sehen und ihn den Sinnbedürfnissen ihrer Auftraggeber entsprechend (?) »schön zu schreiben«, letztlich nicht widerstehen. So fällt auf, dass die Autorin hinsichtlich des Leitmotivs »Vision und Mission« sehr darum bemüht ist herauszuarbeiten, dass Heinrich Hahn seiner Zeit, konkret bestimmten kirchenhistorischen Entwicklungen, als »Visionär« vorausgriff. Bei allem Respekt, den Judith Rosens Gesamtdarstellung verdient hat, muss doch erwähnt werden, dass sie in diesem Punkt zuweilen über das Ziel hinauschießt. Heinrich Hahn ohne relativierende Einschränkung zum »Wegbereiter der katholischen Gesellschaftslehre« (S. 18), gar zum Vordenker der päpstlichen Enzyklika *Deus caritas est* zu stilisieren (S. 22), greift aus der kritischen Distanz zu weit.

Insgesamt stößt Rosens historisch-kritischer Anspruch verschiedentlich an Grenzen, z. B. da, wo sie sich eine »persönliche Sicht« (S. 21) leistet, für die es keinen belastbaren Beleg gibt, oder indem sie Aspekte überblendet, die aus heutiger Sicht heikel und schwer vermittelbar sind. Um nur eines von vielen Beispielen herauszugreifen, ist die in Kap. 7.1 (Mission – gestern und heute, S. 203–206) formulierte und fraglos gut gemeinte Behauptung, Papst Franziskus hätte Heinrich Hahn mit seinem Apostolischen Schreiben *Evangelii gaudium* »aus der Seele gesprochen« (S. 204), zumindest gewagt und wirkt suggestiv. Denn Hahns Missionsverständnis erschließt sich weit weniger aus seiner 5-bändigen Missionsgeschichte (Kap. 7.2, Glaube sucht das Wort – die Geschichte der Missionen, S. 206–213) oder durch die Konstruktionen seiner älteren Biographen, als durch sein vermutlich wichtigstes überliefertes Egodokument, sein Traktat »Von der christlichen Liebe in der katholischen Kirche gegenüber den sittlichen Gebrechen der Menschen aus dem religiösen, sozialen und politischen Gesichtspunkte« (Quellenangabe, S. 310), auf dessen Einbindung Judith Rosen in diesem Zusammenhang interessanterweise verzichtet.

Ein naheliegender Grund hierfür könnte sein, dass die konkrete Auseinandersetzung mit Hahns Missionsverständnis, das stark in der Lehre *Extra Ecclesiam nulla salus* verankert und an den Verdienstgedanken gebunden war, die »Leuchtkraft seines Charismas für unsere Zeit« (Nachwort des Urenkels, S. 329) trüben könnte, an deren Erhalt dem Heinrich-Hahn-Verein und dem Missionswerk *missio* so gelegen ist.

Ohne den Rückbezug auf Hahns o. g. Schrift liest sich das Kapitel »Mission – gestern und heute« (S. 203–206) als apologetischer Exkurs, der die Interessen des Heinrich-Hahn-Vereins und von *missio* bedienen will, aber insofern das Ziel verfehlt, als er die gegenwartsbezogene, visionäre Komponente von Hahns Missionsverständnis eher behauptet, als dass er sie über Quellenanalyse logisch herleiten kann.

Insofern ist dieses Kapitel paradigmatisch für die gesamte Arbeit, die dem Leser eine kritisch-distanzierte Analyse der Motivlinien, Deutungs- und Handlungsmuster des Protagonisten, wie es die »wissenschaftliche Biographik« einfordert (Vgl.: Anita RUNGE, *Wissenschaftliche Biographik*, in: Christian KLEIN [Hrsg.]: *Handbuch Biographie. Methoden, Traditionen, Theorien*, Stuttgart 2009, S. 113–121), weitgehend schuldig bleibt.

Die (kirchen-)historische Kontextualisierung der eigentlichen Vita, die wohl aufgrund des vereinbarten Umfangs der Biographie (S. 21) zugunsten des besagten Kapitels 7.1 auf das Notwendigste reduziert wurde, gelingt insgesamt besser, besonders in den Kapiteln VI. (Glaube macht mobil – Der Netzwerker) und VIII. (Glaube setzt sich durch – Der Politiker). Hier stützt sich die Verfasserin überwiegend auf bereits hinlänglich bekannte Sekundärliteratur, über die sie u. a. in zeittypische Phänomene wie »Ultramontanismus«, »Milieubildung« oder »Volksmission« (S. 162) einführt. Dies allerdings ohne die aktuelleren diesbezüglichen historischen Diskurse zu berücksichtigen, durch die ein sublimeres Bild von Hahns Rolle als »visionärem« Protagonisten der katholischen Erneuerungsbeziehung hätte entstehen können.

Die stark an den älteren Hahn-Biographien orientierte, erzählende Beschreibung von Hahns Kindheit, Ausbildung, Familienleben (S. 25–150) und Sterben in Liebe und Verehrung (S. 25 u. S. 294–307) füllt gut die Hälfte des Buches. In diesen Abschnitten versucht Judith Rosen eine »zeitgemäße« Sicht auf die Person oder seine Zeit zu vermitteln, kann jedoch auch hier nicht wirklich mit quellenbasierten Analysen oder mit substanziellen Reflexionen aufwarten. Stellenweise bewegt sie sich selbstbewusst im Bereich der freien Interpretation (S. 75).

Dass ihr Quellen zugänglich gemacht wurden, die ihre Vorgänger entweder nicht kannten oder nicht berücksichtigt haben, ändert daran wenig. So scheint sich die verwertbare Information eines Musterungsberichtes, der nach einem »unveröffentlichten Manuskript« von Hahns Urenkel zitiert wird, darauf zu beschränken, dass er die Körpergröße des jungen Heinrich Hahn von 1,64 Metern dokumentiert, was die Autorin zu der Aussage führt, er sei für damalige Verhältnisse ein »stattlicher Mann« gewesen, der »in der Damenwelt gut angekommen sein« dürfte (S. 75). Diesem Beispiel für die buchstäbliche »Schönschreibung« Hahns ist eigentlich nichts hinzuzufügen, außer, dass es letztlich eine Frage des literarischen oder wissenschaftlichen Anspruchs ist, was der Leser solchen Passagen abgewinnt.

Resümierend bleibt festzustellen, dass der historische Ertrag des optisch ansprechend gestalteten und im W. W. W. optimal präsentierten Buches für den thematisch bewanderten Katholizismus- oder Missionsforscher klein ausfällt. Er beschränkt sich im Wesentlichen auf die Auswertung von Archivalien, die Hahns politisches Wirken betreffen (Quellenangaben, S. 309). Jenseits fachspezifischer Interessen gelesen, stellt Judith Rosens Arbeit eine durchaus fundierte, gefällig geschriebene Einführung in das Thema Heinrich

Hahn dar. Es ist zu hoffen, dass sie zur wissenschaftlichen Auseinandersetzung, die bislang aussteht, anregt.

*Barbara Vosberg*

CARINA PITSCHMANN: Antisemitismus theologischer Wissenschaft im 19. Jahrhundert. Zur Konstruktion des Judentums in »Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte« von Ferdinand Christian Baur (Forum Christen und Juden, Bd. 14). Münster: LIT-Verlag 2016. 209 S. ISBN 978-3-643-13328-1. Kart. € 34,90.

Die christliche Theologie des 19. Jahrhunderts, die sich im Rahmen der säkularen Verwissenschaftlichung als theologische Wissenschaft konstituierte, hat mit Akribie die Entstehungsgeschichte des Christentums und ihre Herkunft aus dem Judentum verfolgt, und zu denjenigen, die die historisch-kritische Methode in die neutestamentliche Forschung integriert haben, gehörte der 1792 geborene und 1860 in Tübingen, seinem wichtigsten Wirkungsort, verstorbene evangelische Theologe und Kirchenhistoriker Ferdinand Christian Baur. Beeinflusst von der Philosophie Hegels begriff Baur die Geschichte des frühen Christentums als eine dialektische Entwicklung, die vom Judentum über das Heidenchristentum zur Formierung der altkatholischen Kirche führte. Als evangelischer Theologe von der Wahrheit des Christentums überzeugt, konnte er im Judentum nur eine überwundene Religion erblicken, die im Hegelschen Sinn im Christentum aufgehoben ist.

Christliche Theologen haben vielfach das Judentum abgewertet, und der christliche Antijudaismus gehört, wie es der Philosoph Herbert Schnädelbach in seiner »kulturellen Bilanz nach 2000 Jahren« pointiert formuliert hat, als »Fluch des Christentums« zu den sieben »Geburtsfehlern einer alt gewordenen Weltreligion«. In diesem Sinne ist Carina Pitschmann in ihrer hier anzuzeigenden Dissertation über die Konstruktion des Judentums in Ferdinand Christian Baur's Abhandlung »Das Christentum und die christliche Kirche der drei ersten Jahrhunderte« dem von Baur gezeichneten Bild vom Judentum nachgegangen. Ihre leitende Fragestellung ist, ob und inwiefern sich in Baur's Abhandlung antisemitische Denkstrukturen auffinden lassen. Sie versteht ihre Arbeit als einen Beitrag zur »Theologie nach Auschwitz«.

Um Ihre Frage zu beantworten, geht sie zunächst dem Begriff Antisemitismus nach und zieht die Bestimmung von Werner Bergmann heran, der Antisemitismus nicht zuletzt als eine politische Ideologie und Protestbewegung gegen die staatsbürgerliche Gleichstellung der Juden bestimmte. Juden wurden aber auch, und damit nähert sich Pitschmann ihrem Thema, auf der Grundlage theologischer Anschauungen diffamiert, und einleitend skizziert sie knapp und prägnant, dass sich in der protestantischen Theologie vor Baur im Bild der Pharisäer eine negative Sicht auf das Judentum gebildet hatte.

Nachdrücklich verortet Pitschmann die Schriften Baur's in den Kontext der europäischen Geschichte des 19. Jahrhundert. Dieses stellt sie als »Jahrhundert Europas« vor, in dem eine eurozentrische Perspektive herausgebildet worden sei und Europa sich als hegemoniale Weltmacht mit zivilisationsmissionarischem Anspruch etabliert habe.

Nach der Präsentation des historischen Kontextes gibt Pitschmann einen kurzen Überblick über den Aufbau der Abhandlung von Baur über die christliche Kirche der ersten drei Jahrhunderte sowie eine inhaltliche Zusammenfassung der Schrift. Sie übergeht dabei aber die Editions-geschichte, indem sie allein die zweite Auflage von 1860 nennt, nicht aber die erste Auflage von 1853. Als erste Schlussfolgerung entwickelt sie die These von der Europäisierung der christlichen Religion und verknüpft diese mit methodologi-